

Die Instrumentalisierung des Privaten: Warum die Rückkehr zu veralteten Geschlechterbildern ein Irrweg ist

Die Debatte um Geschlechterrollen ist längst kein akademisches Gedankenspiel mehr, sondern ein Schlachtfeld, auf dem um die Zukunft unserer Gesellschaft gerungen wird. Was sich als harmlose „Rückbesinnung auf Bewährtes“ tarnt, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als gezielte Strategie: die Instrumentalisierung des Privaten für politische Machtinteressen. Unter dem Deckmantel von „Tradition“ und „Natürlichkeit“ werden längst überwunden geglaubte Rollenbilder wiederbelebt – nicht aus Überzeugung, sondern aus Kalkül. Es ist ein Angriff auf die Grundfesten moderner Freiheitsrechte, der uns alle angeht. Besonders die Kirche steht hier in der Pflicht, Farbe zu bekennen. Denn wer schweigt, macht sich mitschuldig an einem Rückfall in längst überwunden geglaubte Zeiten.

Die Bibel, oft als vermeintliche Legitimationsquelle für hierarchische Geschlechterordnungen herangezogen, erzählt bei unvoreingenommener Lektüre eine ganz andere Geschichte. Das hebräische Wort „Adam“ steht zunächst für den Menschen an sich, nicht für den Mann. Erst im weiteren Verlauf der Schöpfungserzählung wird die Differenzierung in Mann und Frau eingeführt – als gleichwertige Teile einer „sehr guten“ Schöpfung. Wer daraus eine Unterordnung der Frau ableitet, begeht nicht nur einen theologischen, sondern einen intellektuellen Fehler. Die Vielfalt menschlicher Identitäten – ob homo-, trans- oder intergeschlechtlich – ist kein modernes Konstrukt, sondern Teil von Gottes Schöpfungsplan. Wer Menschen aufgrund ihrer Identität ausgrenzt, handelt nicht im Namen des Glaubens, sondern im Dienst einer Ideologie, die mit Christentum nichts gemein hat. In einer Welt, die von Spaltung geprägt ist, muss die Kirche klarstellen: Diskriminierung hat in Gottes Schöpfung keinen Platz.

Doch diese Klarheit fällt nicht vom Himmel. Sie erfordert die ehrliche Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte. Die Kirche hat über Jahrhunderte hinweg patriarchale Strukturen nicht nur geduldet, sondern aktiv gefördert – nicht aus göttlichem Auftrag, sondern aus menschlicher Machtgier. Das Patriarchat war nie Teil der christlichen Botschaft, sondern ein kulturelles Erbe, das zur Sicherung männlicher Privilegien diente. Heute steht die Kirche vor der Herausforderung, diesen historischen Fehler zu korrigieren. Es gibt keine göttliche Offenbarung, die die Herabwürdigung der Frau rechtfertigt. Wer das Patriarchat als „christlichen Wert“ verteidigt, verkennt nicht nur die Zeichen der Zeit, sondern verrät die eigene Botschaft. Die Kirche muss diese Fesseln abstreifen, wenn sie ihrer Berufung zur Gleichwertigkeit aller Menschen gerecht werden will.

Besonders alarmierend ist, wie rechtsextreme Kreise das Bild des „starken Mannes“ in sozialen Medien verzerren. Junge Männer, die sich in der modernen Welt orientierungslos fühlen, werden in die Isolation von „Incel“-Gruppierungen getrieben oder einem toxischen Männlichkeitskult unterworfen. Körperliche Stärke und Selbstbehauptung sind keine schlechten Werte – doch wenn sie in Frauenverachtung oder Gewalt umschlagen, wird aus Stärke eine Gefahr. Es ist eine bittere Ironie, dass jene, die den Mann als „Beschützer“ verklären, ihn letztlich zum Werkzeug ihrer politischen Machtspiele degradieren. Auch die berechtigten Sorgen von Vätern in Sorgerechtsstreitigkeiten dürfen nicht als Vorwand für

antifeministische Hetze missbraucht werden. Hier ist die Gesellschaft gefordert, klare Kanten zu zeigen – und die Kirche muss dabei eine Vorreiterrolle einnehmen.

Der mediale Hype um sogenannte „Tradwifes“, die eine rückwärtsgewandte Häuslichkeit inszenieren, ist nichts weiter als eine künstliche Ästhetik ohne Bodenhaftung. Heutige Frauen lassen sich nicht in die Küche zurückdrängen – und das ist gut so. Doch es geht um mehr als um Symbolik. Die Behauptung, Männer seien von Natur aus überlegen, wird nicht nur durch die Realität, sondern auch durch die Biologie widerlegt. Die vermeintliche körperliche Stärke des Mannes verblasst angesichts der Resilienz von Frauen, die langfristig widerstandsfähiger sind. Die Idee einer „natürlichen Schwäche“ der Frau ist nichts weiter als ein machtpolitisches Konstrukt, das dazu dient, Ungleichheit zu zementieren. Wer heute noch solche Mythen verbreitet, ignoriert nicht nur die Fakten, sondern stellt sich bewusst gegen den Fortschritt.

Kritik allein reicht nicht. Es braucht Taten. Jedes Bistum ist gefordert, Strukturen zu schaffen, die Geschlechtergerechtigkeit nicht nur predigen, sondern leben. Spezialisierte Arbeitsbereiche für Frauen, Männer und queere Menschen müssen als Netzwerke des Wandels etabliert werden – als Orte, an denen Gleichberechtigung nicht nur diskutiert, sondern gelebt wird. Das Feld der Geschlechterrollen darf nicht denen überlassen werden, die Rückschritt als Fortschritt verkaufen. Die Kirche muss eine mutige, geschlechtersensible Pastoral entwickeln, die die Freiheit des Einzelnen über das Korsett der Ideologie stellt. Nur so kann sie ein Ort echter Geschwisterlichkeit bleiben – und ein Gegenentwurf zu den Spaltungsversuchen unserer Zeit. Es geht um nicht weniger als um die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben wollen. Die Antwort darauf darf nicht denjenigen überlassen werden, die die Uhr zurückdrehen wollen. Sie muss heute gegeben werden.

Was heißt das konkret?

Der Appell an rückwärtsgewandte Geschlechterbilder richtet sich in letzter Zeit verstärkt an (junge) Männer. Dezidiert dagegen wendet sich die katholische Männerarbeit in Deutschland. Im Selbstverständnis des „Forums katholischer Männer (FkM)“ als Dachverband der katholischen Männerarbeit in Deutschland wird ausdrücklich die Gleichwürdigkeit aller Geschlechter sowie die Absage jeglicher Menschenfeindlichkeit festgelegt. Wer sich politischen Zielen von Antifeminismus, Frauen- und Queerfeindlichkeit anschließt, kann nicht Mitglied und Repräsentant des FkM sein. Die Angebote der Männerseelsorge in Deutschland erreichten allein im Jahr 2025 fast 15.000 Männer. In unterschiedlichen Angeboten, von der Pilgerwanderung bis zur psychologischen Einzelberatung, vom Väter-Kinder-Wochenende bis zum Gesprächsfrühstück für ältere Männer sind diese vom Leitbild der Gleichheit durchdrungen. Reicht das aus? Nein! Aber diese Arbeit, die einem erheblichen Ausmaß ehrenamtlich geleistet wird, ist Teil der christlichen Selbstverständnisses der Menschenfreundlichkeit und fühlt sich somit mit allen Kräften in der Gesellschaft verbunden, die ähnliche Ziele verfolgen.

Darüber hinaus ist die katholische Kirche in Deutschland seit vielen Jahren geschlechtersensibel vernetzt. Frauenseelsorgerinnen, Männerseelsorger und Vertreter von Verbänden und Gruppierungen der katholischen Männerarbeit, sowie die Beauftragten für

Queerpastoral in den Diözesen halten regelmäßige Treffen für die jeweiligen Fachbereiche auf Bundesebene ab. Querverbindungen zwischen den Geschlechtergruppen werden durch gemeinsame Konferenzen und Fachtagungen hergestellt. Diese überdiözesanen Treffen dienen der Orientierung, Weiterbildung und Vernetzung in allen Fragen der Geschlechtergleichheit.